

7. Sekundärliteratur

Geschichte der Trankebarschen Mission.

Fenger, Johannes Ferdinand

Grimma, 1845

Vierzehntes Kapitel. C. W. Gericke. - Die folgende Geschichte der Mission in Cudelur (Kiernander in Calcutta) und Madras. - Palamcotta.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

sto, hat (ohne Alles Andere zu nennen) sich einen solchen Ruhm der Reinheit, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit unter den Eingebornen wie den Europäern erworben, daß es unmöglich anders sein kann, als die Sache des Christenthums allen Leuten aus allen Classen zu empfehlen, die seinen Namen gehört haben. Das versichern wir, nicht bloß zufolge solcher Thatfachen, mit denen bekannt zu werden wir den nächsten Anlaß haben, sondern nach dem einstimmigen Zeugnisse Aller, die von Indien zurückgekehrt sind. Eines Kriegers Aufzeichnungen versichern uns ¹⁾, „daß dieses tadellosen Missionärs Einsichten und Rechtschaffenheit den Character der Europäer von den Beschuldigungen allgemeinen Verderbens gerettet haben.“ Dieses Zeugniß aus der Feder eines Kriegers, unter Umständen, die alle Parteilichkeit und vorgefaßte Meinungen ausschließen, ist eine größere Lobrede, als aller Ruhm, den wir zollen können. Das Verhalten dieses würdigen Missionärs hat den Weg denen gebahnt, die nach ihm kommen werden; indem er die Vorurtheile der Eingebornen entfernte, hat er seinem Amte Achtung und Ehrfurcht verschafft; aber Achtung und Ehrfurcht wird nothwendig gefordert, wenn der, welcher eine neue Lehre verkündigt, irgend Einen für dieselbe gewinnen soll.“

Vierzehntes Kapitel.

C. W. Gericke. — Die folgende Geschichte der Mission in Cudelur (Kiernander in Calcutta) und Madras. — Palamcotta.

Nächst Schwarz kenne ich in der Missionsgeschichte aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts keinen berühmteren Namen als Christian Wilhelm Gericke, und da er als Missionär sowohl in Cudelur als in Madras arbeitete, so können wir die weitere Geschichte dieser zwei Missionsposten an seinen Namen knüpfen. Gericke ²⁾ war

1) Obrist Sullartons: view of English interests in India. Ed. 2. p. 183.

2) In der Zeitschrift „Frankens Stiftungen,“ herausgegeben von F. L. Schulte, finden sich im 3. Theile (Halle 1796. 8.) verschiedene Beiträge zur Geschichte der ostindischen Mission. Ueber Gericke siehe Seite 374 ff. und 398 ff. Ueber seinen Abschied von Europa und seine Reise nach Indien siehe H. B. Vorrede zur 101. Continuat. und IX. S. 1063 — 1228.

1742 zu Colberg in Pommern geboren, kam 1760 auf die Universität Halle, wurde Lehrer am Waisenhaus und Inspector der Mädchenschule. Im Jahre 1765 nahm er den Ruf als Missionär in Diensten der englischen Gesellschaft an, wurde in Wernigerode examinirt und ordinirt und reiste darauf in seine Heimath nach Colberg, um von Familie und Freunden Abschied zu nehmen. So angenehm es ihm war, noch ein Mal mit ihnen zusammen zu sein, so betrübend war es für ihn, daß die meisten seiner Freunde durchaus gegen die Reise waren und seinem Vater die stärksten Vorwürfe machten, daß er seine Zustimmung zu derselben gegeben hatte. Sein Vater schwieg zu diesen Vorwürfen ganz still, denn, sagte er, die Leute meinen es gut, und urtheilen nur so, weil sie es nicht besser verstehen. Nachdem aber Gericke drei Mal in seiner Geburtsstadt gepredigt und den Zweck seiner Reise selbst erklärt hatte, so hörten alle Vorwürfe auf und die allgemeine Theilnahme erleichterte ihm den Abschied. Seine Freunde begleiteten ihn bis zum Posthause, und sagten dann Alle, daß sie Gott bitten wollten, ihn einmal zurückzuführen: aber sein Vater sagte das nicht. Als sie Gericke darauf hat, seinetwegen ganz ruhig zu sein, und Gott bloß zu bitten, daß er ihn glücklich an den Ort der Bestimmung führen, ihn dort bei Gesundheit erhalten, ihm ein Herz voll Liebe zu Jesum und voll Weisheit schenken und ihn nicht vergeblich arbeiten lassen wolle, so brach sein Vater in die Worte aus: „das ist recht, das wollen wir thun!“ Nun ging die Reise über Hamburg nach England, wo er sich bis zum nächsten Frühjahr aufhielt und dann seine Reise nach Ostindien antrat, eine Reise, derengleichen gewiß nicht Viele gemacht haben. Denn das Schiff mußte nicht bloß vom Juli bis November 1766 die fürchterlichsten Stürme aushalten, sondern, als es schon vor Madras Anker geworfen hatte, wurde es durch immer neuen Sturm genöthigt, die Anker zu kappen, und entging nur mit äußerster Noth dem Schiffsbruche. Nun suchte das Schiff wieder offene See, aber je weiter es hinaus kam, desto stärker ward der Sturm, der 32 Stunden mit einem Drausen, wie der stärkste Donner, anhielt. Gleich in den ersten Stunden wurden die Segel zerrissen; dann ging erst der große Mast und darauf der Fockmast über Bord, und das Wasser drang überall in's Schiff ein. Eine von den Pumpen ging in Stücken, die andern fünf waren verstopft, und das Wasser so hoch, daß man leicht mitten im Schiff ertrinken konnte. Nun ließen Soldaten und Matrosen die Hände sinken. Alle kamen auf's Verdeck, um daselbst, wenn das Schiff in Stücken gehen und sinken würde, einen leichteren Tod zu erleiden, als im Schiffsraume; als aber die Noth am größten war, da war auch die Hilfe nahe. Auf einmal

wurden die Wolken getrennt, wie wenn man ein Kleid zerreißt, und es ward ganz windstille. Das Licht der Mittagssonne, sagt Gericke, machte auf die Gemüther dieselbe Wirkung als das Wort „Paradon“ auf einen zum Tode verurtheilten Missethäter, der auf der Richtstatt stehet. Da wurde Freude im ganzen Schiffe, die Arbeit begann lustig auf's Neue, die Pumpen kamen in Gang und bald war das Wasser fortgeschafft; aber da fing der Sturm wiederum an und das Schiff wurde, fast wie ein Wrack, vom Wind und der Strömung getrieben. Die Coromandel Küste konnte man nicht mehr erreichen, war aber so glücklich bei dem holländischen Fort Gale auf der Südwestseite von Ceylon zu landen. Hier ging Gericke auf's Land, hielt sich einige Zeit auf Ceylon auf und kam im Juni 1767 über Nagapatnam und Trankebar in Cudalur an.

Wir wollen nun die Geschichte der Mission in Cudalur, deren Gründung oben (S. 124) erzählt worden ist, fortsetzen; jedoch ist hier nicht sonderlich viel zu berichten. Zwar hatte es mehrere Male den Anschein als sollte diese Mission aufblühen; aber zu den inneren Hindernissen kamen hier auch sehr bedeutende äußere, indem die Franzosen und Engländer um die Herrschaft in Indien stritten und Cudalur mehrmals vom Kriegsgeschick betroffen wurde. Als die Stadt 1746 mit einem feindlichen Ueberfall von den Franzosen bedroht war, reiste Missionär Geister¹⁾ fort, ging zuerst nach Batavia und von da nach Europa zurück, soll aber auf der Heimreise sein Leben bei einem Schiffbruche verloren haben.²⁾ Dagegen blieb Missionär Kiernander in Cudalur, das in den zwei folgenden Jahren drei Angriffe der Franzosen glücklich aushielt, und bekam 1750 den Missionär Hüttemann zum Gehülfen.

Ich will hier eine Begebenheit aus Kiernanders Amtszeit in Cudalur erzählen, welche in mehrfacher Hinsicht charakteristisch ist und

1) Dieser Missionär hatte Cudalur zufolge eines Befehls der englischen Gesellschaft schon früher (September 1743) verlassen und war nach Madras gegangen, um dem Missionär Fabricius, der allein war, beizustehen. Hier treffe ich auf die erste Spur von Streit zwischen Deutschen und Engländern bei der ostindischen Mission, eines Streites, der erst in unserm Jahrhunderte zum Ausbruch kam. Im M. A. 1746 Nr. 5. findet sich ein Brief von den Missionären in Trankebar an Finckenhagen, in dessen Nachschrift es heißt: Herr Fabricius schreibt uns von Madras: „Vor vier Tagen hat Herr Geister den englischen Katechismus eingeführt. Am folgenden Tage, welches der erste im Monat war (Februar 1746) fing ich an, für mich allein zu speisen, nachdem ich mich schon seit einigen Wochen genöthigt gesehen hatte, mich von der Conferenz fern zu halten.“ Dieser Streit zwischen Deutschen und Engländern, worüber Francke in seinen Briefen viel Kummer äußert, scheint jedoch durch das Bombardement von Madras und Geisters Abreise zuerst nach Cudalur und von da nach Batavia und Europa verpflanzt worden zu sein; denn viele Jahre hindurch merkt man nichts von ihm.

2) Walch's neueste Religionsgeschichte, Thl. V. S. 158.

zum Beweis dienen kann, was Mehrere bezweifelt haben, daß der Uebertritt zum Christenthume für diejenigen, die Etwas zu verlieren hatten, einen Verlust am Zeitlichen mit sich führte. ¹⁾ Im Jahre 1745 kam ein junger Mensch, 20 Jahre alt, aus vornehmer Kaste, zu Kiernander, der ihn unterrichtete und taufte. Sein heidnischer Name war Tripulli, in der Taufe aber wurde er Isaaß genannt. Er äußerte nach der Taufe Lust, nach Frankbar zu reisen, theils um dem Zorne seines heidnischen Bruders zu entgehen, theils um in Ruhe weiteren christlichen Unterricht erhalten zu können, weshalb ihm Kiernander einen Empfehlungsbrief an die Missionäre in Frankbar mitgab. Aber nur fing ein großer Lärm an. Der heidnische Bruder, Namens Nangen, klagte über Kiernander beim Gouverneur und behauptete, daß der Missionär seinen Bruder zu sich gelockt und fortgeschickt habe. Nicht zufrieden damit, regte er seine Freunde und Verwandte auf, die, 300 an Zahl, sich auf der Straße vor dem Missionshause versammelten und mit großem Geschrei verlangten, daß man Nangens Bruder zurück schaffen und die Taufe wieder von ihm nehmen sollte, sonst würden sie thun, was weder dem Gouverneur noch dem Missionär angenehm sein würde. Kiernander ließ sich durch die Meuterei nicht schrecken, sondern ging zu ihnen hinaus und versicherte, daß es ihm sehr angenehm wäre, so Viele von ihnen auf einmal beisammen zu sehen, da er auf diese Weise Gelegenheit hätte, ihnen den christlichen Glauben zu predigen, und er wollte nur wünschen, daß sie den Unterricht annehmen möchten. Da fingen Einige an zu schreien, daß sie nicht gekommen wären, um Unterricht zu erhalten, sondern um ihren Willen, den sie ihm schon kund gethan hätten, durchzusetzen. Nun stellte ihnen Kiernander vor, wie ungereimt ihr Wille wär, da ja Isaaß, wie sie wüßten, nicht der Slave seines Bruders sei, sondern sich nach ihrem eigenen Landesgesetz von ihm trennen, und seinen Theil Vermögen von ihm verlangen könnte, wann er wollte. Seine Reise nach Frankbar wäre freiwillig unternommen, daran könnte ihn Kiernander nicht hindern, so wenig man die Taufe von ihm nehmen könnte, die Isaaß auch keineswegs wollte fahren lassen, sondern in hohen Ehren hielte. Diese Vorstellungen fanden bei Einigen Eingang, und sie gingen fort; Andere aber blieben und sagten, daß, geschähe ihnen nicht ihr Wille, so würden sie beim Missionshause auf der Straße liegen bleiben, bis sie stürben. Kiernander fuhr seinerseits fort, daß ihm das lieb sein sollte, wenn sie bleiben und seine Unterweisung annehmen wollten. Allmählig gingen

1) S. B. VI. 2. S. 720 ff. — N. S. B. I. S. 128 ff.

ste nun weg, klagten aber Tags darauf beim Gouverneur, der die Sache untersuchen ließ, und, da es sich fand, daß Isaaß freiwillig zum Christenthume übergetreten und freiwillig nach Trankebar gereist war, so wurde die Klage abgewiesen. Der Sturm legte sich nun, Isaaß wurde ein tüchtiger Katechet und diente der christlichen Gemeinde eine Reihe von Jahren hindurch, die Erbitterung seiner heidnischen Familie schien sich zu verlieren, und man gestand ihm gleichen Theil mit dem Bruder an der Erbschaft des Vaters, die in einem Hause und einem Stück Land bestand, zu. Isaaß wollte dies jedoch nicht getheilt wissen, sondern überließ seinem Bruder den Gebrauch des Eigenthums, und trug überdies seinen Theil zur Erhaltung des Hauses bei. Da nun inzwischen der Bruder im Jahre 1768 starb, so verweigerten die heidnischen Verwandten dem Isaaß die ihm gehörige Hälfte und bestanden darauf, daß er nichts erhalten könnte, weil er ein Christ wäre und als solcher seine Kaste verlassen hätte. Die Missionäre hätten gern für ihn Etwas bei der englischen Obrigkeit ausgerichtet, aber vergebens. Sogar ein Mitglied vom Rath, welches den Missionären sonst günstig war, behauptete, daß hiebei durchaus nichts zu machen sei. „In dieser Sache müßte nach dem Gesetz der Eingebornen gerichtet werden, und hätten sie das Gesetz, daß der, welcher seine Kaste verliese, erblos gemacht würde, so hätten ja die Engländer ein ähnliches, daß nämlich derjenige, welcher zur Römischen Kirche überträte, nicht erben könnte. Man müßte unparteiisch sein, und diejenigen von den Eingebornen, welche Christen werden wollten, müßten Alles verlassen können.“ Isaaß bekam Nichts vom Erbe, aber die Missionäre geben ihm das Zeugniß, daß er eben so zufrieden war.

Im Mai 1758 wurde Cudalur von den Franzosen wirklich erobert. Die Missionäre Hüttemann und Kiernander bekamen Erlaubniß, die Stadt mit ihrem eigenen und dem Gute der Mission zu verlassen, und ein großer Theil der Gemeinde folgte ihnen nach Trankebar, wo Hüttemann sich aufhielt, bis er zwei Jahre später zurückkehren konnte. Kiernander dagegen führte einen lange besprochenen Plan aus, und ging 1759 nach Calcutta, um daselbst eine Mission zu begründen, die auch wirklich zu Stande kam, und gute Fortschritte zu machen schien, die aber Viel durchzumachen hatte und eigentlich nie zur Festigkeit gelangte. Ich muß hier einige Augenblicke bei Missionär Kiernanders Person und Wirksamkeit verweilen, und gebe am liebsten zuerst wieder, was die Hallenser von ihm nach seinem Tode berichten. ¹⁾

1) N. S. B. Vorrede zum 57. Stück S. VII. und „Frankens Stiftungen“ Th. 3. S. 384 und 490.

Kiernander ist in Ostgothland 1710 geboren, studierte erst in Upsala und kam 1735 nach Halle, um seine theologischen Studien zu vollenden. Er wurde am Waisenhause in Halle Inspector zuerst bei der deutschen, dann bei der lateinischen Schule und nahm im Jahre 1739 den Ruf als Missionär in Cudalur an, wo er in kurzer Zeit die malabarische und portugiesische Gemeinde zur Blüthe brachte. Als er bei der Einnahme Cudalurs durch die Franzosen von diesem Plage vertrieben wurde und nach Calcutta ging, gelang es ihm, dort eine Gemeinde zu stiften, die Jahr für Jahr vermehrt wurde. Alles ging nach Wunsch; er war seiner Gemeinde zum Segen und genoss wegen seiner Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Demuth allgemeine Liebe und Hochachtung. Im Jahre 1774 ward ihm Missionär Diemer ¹⁾ zu Hilfe gesandt und 1778 ging Gerlach von Frankebar nach Calcutta, um ihm beizustehen; aber durch Heirath kam er auf einmal in den Besitz eines so großen Vermögens, daß er für einen der reichsten Kapitalisten in Bengalen galt. Daß er bei Erlangung dieses Reichthums ernstlich daran dachte, der Mission, die bis dahin mit großer Armuth zu kämpfen gehabt hatte, zu helfen, bewies er mit der That, indem er auf eigene Kosten eine Kirche, ein großes Schulhaus und eine Wohnung für zwei Missionäre aufführen ließ, so daß man rechnete, daß er von seinem Vermögen, 100,000 Rupien auf die Mission in Calcutta verwandt habe. Aber nach und nach kam er durch seinen Reichthum in Verbindung mit vielen Reichen und Vornehmen, die ihm schädlich wurden. Sein Sinn wandte sich mehr und mehr zu dem Irdischen hin; seine Pracht und Verschwendung erschöpfte seinen Reichthum. Um das Abnehmen seines Reichthums zu hemmen, kaufte und baute er viele Häuser, verwendete dazu auch fremde Gelder und hoffte viel zu verdienen, indem er diese Häuser vermietete, denn der Hauszins war damals sehr hoch in Bengalen. Aber dieses Unternehmen, wodurch sich viele Engländer bereichert hatten, schlug ihm fehl, er wurde gänzlich ruinirt und mußte, 78 Jahre alt, Calcutta 1788 verlassen und nach dem den Holländern gehörigen Ghinsura ziehen. Hier verlebte er seine übrigen Tage in Armuth und nützlicher Wirksamkeit, erkannte es selbst als eine große Wohlthat Gottes, daß er gedemüthiget worden und aus den Schlingen, in denen er gefangen gewesen, herausgekommen war, und starb im Jahre 1799 an den Folgen eines Beinbruchs.

Soweit der Halle'sche Bericht nach Kiernanders Tod; geht

1) Dieser bekommt in „Franken's Stiftungen“ Thl. 3. S. 496 ff. ein sehr mittel-mäßiges Zeugniß.

man nun aber den entgegengesetzten Weg und folgt sowohl den deutschen als englischen Berichten durch eine Reihe von Jahren, wo er in Calcutta arbeitete, so muß man sich gewiß im höchsten Grade verwundern, nachdem man soviel Erfreuliches von dem Fortgange der Missionsache in Calcutta und soviel Gutes von Kiernanders Wirksamkeit und Wohlthätigkeit, und von dem durch ihn gewonnenen, früheren römisch-katholischen Pater Bento, der sein Mitarbeiter an der Mission wurde, gehört hat; nachdem man sogar in den englischen Berichten von 1786 von dem Zuwachs der Gemeinde aus Bengalesen, Malayen u. s. w. (Abstract. S. 249), und in denen v. 1787 (S. 252) von Kiernanders Unterredungen mit Bengalesen und Muhamedanern gelesen hat: man muß sich im höchsten Grade verwundern, sage ich, plötzlich in den Berichten von 1788 (S. 278) zu lesen, daß Missionär Kiernander durch Alter und Schwachheit genöthigt worden, die Dienste der Mission zu verlassen und die Missions-Kirche, Schule und Kirchhof an den Priester Brown und die Herrn Chambers und Grant zu verkaufen, die es über sich genommen für den englischen und portugiesischen Gottesdienst zu sorgen, bis die Gesellschaft einen neuen Missionär senden könnte. Der eben erwähnte Brown schreibt gleich nachher, daß nach Allem, was er über die andern Missionäre der Gesellschaft habe erfahren können, dieselben gläubige Männer seien, voll Eifers und guter Werke; aber seine Bemerkungen über die Mission in Calcutta sind weniger schmeichelhaft. Hinsichtlich der Ursachen von der Zerrüttung in Calcutta stimmen die englischen Nachrichten mit den deutschen zusammen. Ein Herr Owen, der zu seiner Zeit Capellan gewesen war, sagt bei einer späteren Gelegenheit (S. 435): „Einige, die vormals an derselben Sache Theil nahmen, verlangten unglücklicher Weise reich zu werden, und fielen in Versuchungen und Fallstricke. Ich kannte zwei Missionäre mit herrlichen Kenntnissen und in andern Hinsichten von trefflichem Character, die sich von den gewinnsüchtigen Eingebornen in solche irdische Sorgen verleiten ließen, die erst mit ihrem Leben endigten. Im Orient, wie überall, gibt es einen gesetzlichen Gewinn für Leute in den verschiedenen Stellungen; aber in Wahrheit, jene Missionäre sollten gewußt haben, daß es für einen Priester, der in seiner Stellung Nahrung und Kleider hat, außer diesem keinen rechtmäßigen Gewinn weiter gibt.“

Durch den einen Missionär wird in Owen's Worten unzweifelhaft auf Kiernander hingedeutet; wer aber der Andere ist, weiß ich nicht; vielleicht Diemer oder Pater Bento, oder, wenn Owen in Madras bekannt gewesen ist, der alte Missionär Fabricius, über den unten mehr. Ein wunderliches Mißgeschick verfolgte die Mission in Calcutta,

was genugsam darauf hinweist, daß in Kiernander etwas Ungesundes gewesen sein muß. Diemer verließ 1785 Calcutta und ging über Frankebar nach England zurück. Die Frankebarschen Missionäre sagen hierüber ¹⁾: „Herr Diemer kam den 12. Januar mit Kapitän Clemens hieher und ging wieder am 31. desselben Monats von hier nach England mit seinem kleinen Sohne, um der Gesellschaft in England die Verhältnisse der bengalischen Mission vorzustellen und neue Vorschläge zu machen. So nützlich eine Darstellung auch sein kann, wenn sie durch Einen geschieht, der in langjähriger Erfahrung die inneren Verhältnisse und Bedürfnisse der Mission kennen gelernt und sich derselben ganz gewidmet hat: so muß man doch daran zweifeln, daß hier die eigentliche Absicht erlangt werden wird, da Diemer wegen Unkunde der Sprache an der Arbeit bei der portugiesischen Gemeinde keinen Theil hat nehmen können, und sich noch gar nicht auf die Landessprache gelegt hat.“

Das war Diemer; wie traurig es aber dem Pater Bento und Gerlach ging, kann ein kleiner Zettel des Letztern ²⁾ an den Secretär des Missions-Collegiums deutlich machen. „Mit angenehmeren Nachrichten von hier kann ich Sie diesmal leider nicht unterhalten. Die hiesige Mission ist in der beklagenswerthesten Verfassung, und scheint nun seit 6 Jahren von der Gesellschaft in England ganz verlassen zu sein. In dieser Zeit ist kein Gehalt angekommen. Pater Bento ist in großer Armuth und in elenden Umständen gestorben. Herr Kiernander hat Schulden halber Calcutta verlassen und sich nach Ghinsura zurückziehen müssen. Ich für meinen Theil habe von Kalendermachen leben müssen.“ Ein Jahr später starb auch Gerlach. ³⁾ Die englische Gesellschaft beschloß nun, einen gebornen Engländer hinüber zu senden, um die Mission in Calcutta zu übernehmen und zu leiten, und schickte wirklich einen englischen Geistlichen, Hrn. Clarke, ab (Abstracts S. 281); aber er war kaum an seinem Bestimmungsorte angekommen, als er die Dienste der Gesellschaft verließ (S. 330). Nun nahm man wieder seine Zuflucht zu den Deutschen und sandte im Jahre 1796 Ringeltaube nach Calcutta; aber auch er ermüdete schnell und kehrte 1799 nach England zurück. Dies ist um so mehr zu verwundern, als Ringeltaube

1) M. A. 1785 Nr. 30.

2) Dat. vom 26. December 1788. M. A. 1788 Nr. 3.

3) Er war eigentlich nach Indien gekommen, um Herrn John in Frankebar bei seinen Schulanstalten zu helfen; aber John fand sich mit ihm nicht zufrieden gestellt, weshalb er nach Bengalen ging. Der sel. Herr Gerlach, schreibt John (M. A. 1792 Nr. 17.) hätte vielleicht ein großer Rector in Europa werden können; aber zu der indianisch-europäischen Kinderzucht hatte er nicht die geringsten Gaben.

ein tüchtiger Mann war und sich später in den Diensten der Londoner Missionsgesellschaft als einen thätigen Missionär zeigte. Die Mission in Calcutta stand am Schluß des Jahrhunderts ganz öde und verlassen da.

Wir wenden uns nun nach Cudalur zurück, wo Hüttemann von 1760 allein und von 1767 in Gemeinschaft mit Gericke, der sein Schwiegersohn wurde, stand. Gericke arbeitete treulich ein Jahrzehnt hindurch, aber als es schien, daß die Mission zu blühen anfangen wollte, brach der Krieg wieder aus und zwar ein doppelter Krieg mit Hyder Ali und mit den Franzosen. Das war nun mehrere Jahre hindurch für die Missionäre in Cudalur und für ihre Gemeinden eine höchst traurige Zeit. Da gab es Krieg und Kriegsgerüchte, Hungerstoth, Krankheiten und allerhand Landplagen, die sich gern einfinden, wo der Krieg tobt. Hüttemann ¹⁾ starb 1781 mitten unter den Kriegsunruhen, und ein Jahr darauf fiel Cudalur in die Hände der Franzosen. Gericke bestand eine höchst gefährliche Krankheit, und von den eingebornen Mithelfern, welche diese Drangfalszeit abschreckte, hatte er nur geringen Bestand. Wir wollen ihn selbst seine Lage in einem Briefe beschreiben lassen ²⁾: „Bei dieser Gelegenheit, da ein englischer Kriegsgefangener nach Frankreich gesendet wird, melde ich Ihnen kürzlich und in Eile, daß Cudalur seit dem 3. April in den Händen der Franzosen ist. Seitdem hat es Gott gefallen, uns noch kleiner zu machen, als wir vorher waren. Nur zwei tamulische Schulkinder sind übrig geblieben, die Andern sind alle todt. Ein epidemisches Fieber hat einen Drittheil der hiesigen Gemeinde weggerafft, während ich selbst todtkrank an demselben lag. Citrusluwei ³⁾ hat mich schon voriges Jahr in unserer Noth verlassen. Isaak, der in Drangsal die Fassung verliert und Fährlichkeiten nicht aushalten kann, ist nach Trankebar gegangen. Rajappen ist von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und leidet sehr bei der schlechten Kost, womit er sich nun 1 1/2 Jahr hat behelfen müssen. Manvel besucht die übrigen wenigen Christen fleißig und unterredet sich mit den Sei-

1) Ueber ihn heisstes in Franckens Stiftungen Th. 3. S. 405. „Aus Schonung, die ich gern gegen Verstorbene beweise, will ich hier nicht weiter davon reden, wie sich der im Anfang erwiesene Eifer Hüttemanns später in große Kälte verwandelte die man seit 1770 deutlich bemerkte. Vergebens suchten seine Amtsbrüder ihn durch liebevolles Zureden zur Thätigkeit zu ermuntern. Sein Widerwille ging allmählig in Bitterkeit über, welchen er insbesondere in den letzten 5 Jahren in vielen nach Europa gesendeten Briefen äußerte, aus denen Vieles angeführt werden könnte. Er hätte besser gethan, sein Amt niederzulegen, als es zu vielfacher Kränkung für seine Mitarbeiter zu behalten und sein Gewissen mit Verabfäumung seiner Pflichten zu beschweren. In seinen letzten Zeiten hat er jedoch das Geschehene bereuet und sein Unrecht erkannt.“

2) Rom 24. Juli 1782. N. S. B. III. S. 409.

3) Dieser und die Folgenden waren eingeborne Mithelfer.

den, findet aber keinen Eingang. Der englische Schulmeister ist beständig fränklich, hält aber doch mit mir aus. Unsere Kirche wurde gleich nach der Uebergabe zu einem Pulvermagazine verwendet und die armen Mithelfer, die nahe bei der Kirche wohnen, haben seitdem kein Feuer in ihren Häusern machen, keine Lampe anzünden dürfen, und konnten auch keine andere Wohnung bekommen. Den tamulischen Gottesdienst halten wir in der Schule, den portugiesischen in meinem Hause, wo wir auch den englischen fortsetzen; denn außer meiner Familie sind hier noch beständig englische Kriegsgefangene gewesen die unserm Gottesdienste beige- wohnt haben. Der Garten, der dies Jahr etwas hätte einbringen können, ist ganz öde gelegt, und nun werden die noch zurückgebliebenen Bäume vermuthlich alle umgehauen, da man Batterien auf dieser Seite baut. Die Häuser, welche der sel. Herr Hüttemann bewohnt hat, sind mit französischen Herren besetzt. Uebrigens haben sich die Offiziere gegen mich sehr gut verhalten. General Duchemin nahm mich freundlich auf, als ich vor der Uebergabe zu ihm ins Lager hinausging. Hyderys Truppen sowohl als die Franzosen wollten Cudalur haben; man schreibt es meiner Unterredung mit dem General zu, daß wir nicht in jenes Wüthrichs Hände gefallen sind. Die Franzosen haben allezeit mit Güte auf meine Fürbitten für Andere, besonders für die englischen Gefangenen, gehört und so weit als möglich geholfen. Admiral Suffren hat mir auf einen Brief eine sehr freundschaftliche Antwort geschickt, und der Gouverneur in Cudalur freut sich allemal, wenn er meine Wünsche erfüllen kann. Doch sind wir in einer sehr unangenehmen Lage. Die Theurung nimmt zu, und das Land ist ganz zu einer Wüste geworden. Von den vorigen Einwohnern sind gewiß drei Vierteltheile durch Schwert, Hunger und Krankheit umgekommen. Ich habe keine Verbindung mit meinen Brüdern und Freunden in Madras, nur geringe mit Frankebar, und das Elend ist überall so groß, daß es noch immer das Beste bleibt, mein Werk in Cudalur fortzusetzen. Gott hat uns auf wunderbare Weise geführt und wird uns ferner leiten. Es ist eine Leidenszeit."

Den Entschluß, in Cudalur mitten unter allen Wirren zu bleiben, führte Gericke jedoch nicht aus, sondern zog in den folgenden Jahren, bis 1788, wo er in Madras Wohnung nahm, von Ort zu Ort herum, war bald in Madras, bald in Cudalur, bald in Nagapatnam, am längsten an dem letztgenannten Orte, wo er, wie später von Madras aus, die Mission in Cudalur im Auge behielt, die von den eingebornen Katecheten und später von Horst geleitet wurde, der als Rector angestellt, und im Jahre 1806 ordinirt wurde, aber schon 1810 starb. Sein Nach-

folger war Holzberg, der zwar begabt, aber unstätlich war und 1824 starb. ¹⁾ Nach ihm kam D. Rosen, der noch in Dänemark als Pastor in einem kleinen Dorfe im Stift Seeland lebt; und für gegenwärtige Zeit wird die Mission in Cudalur, zum ersten Male seit ihrer Gründung, von einem englischen Missionär, Namens Jones, geleitet. Nachdem wir auf diese Weise ganz kurz und flüchtig der Mission in Cudalur bis auf unsere Tage gefolgt sind und bemerkt haben, daß sie niemals ein kräftiges Leben entwickelt hat, kehren wir zu Gericke zurück, und erzählen die Geschichte der Mission in Madras (deren Leitung Gericke im Jahre 1788 übernahm) von der Zeit an, wo ihr Stifter, Benjamin Schulze, sie verließ, um nach Europa zurückzukehren.

Der Zeitraum zwischen B. Schulze und Gericke in Madras (1742 — 1788) wird von einem Manne, Missionär Johann Philipp Fabricius ²⁾, ausgefüllt, der, obgleich ursprünglich für die dänische Mission in Trankebar bestimmt, doch ein Paar Jahre nach seiner Ankunft in Indien mit Zulassung des Missions-Collegiums, in englische Dienste ging und Schulze in Madras ablöste, welcher Mission er auf diese Weise in einer langen Reihe von Jahren vorstand und in dieser Zeit zumeist den Missionär Breithaupt zum Gehülfen hatte, (1749 — 1782).

Was die Mission in Madras betrifft, so hatte sie in Fabricius, so lange er in seiner Jugendkraft stand, einen tüchtigen und kenntnißreichen Vorsteher. Seine gründlichen Kenntnisse in der Landessprache waren anerkannt und von seinen Verdiensten in lexicographischen Arbeiten ist schon oben gesprochen (S. 30. Anm. 1.); es muß aber hinzugefügt werden, daß er eine eigenthümliche Gabe besaß, Lieder in's Tamulische zu übersetzen. Die von ihm übertragenen Lieder wurden ringsumher in den Gemeinden gebraucht und werden von mehreren Seiten als ausgezeichnet gerühmt. Uebrigens theilte die Mission in Madras mit der in Cudalur dasselbe Loos, daß nämlich der Krieg zwischen Engländern und Franzosen sehr zerstörend auf ihren Fortgang einwirkte. Im Jahre 1746 wurde Madras von den Franzosen eingenommen. Das Missionshaus ward niedergerissen und Fabricius mußte mit den Katecheten und Schülkern in's Exil nach Paleacatta gehen, das den Holländern gehörte, welche die Flüchtlinge mit Wohlwollen aufnahmen,

¹⁾ Er wird, doch vielleicht zu streng, „ein Missionär aller Laster“ genannt von Missionär Cordes, der, von der lutherischen Missionsgesellschaft in Dresden ausgesendet, auf dem Wege nach Trankebar Cudalur im Jahre 1841 besuchte. Dresdner Missionsnachrichten 1841. Lief. 9.

²⁾ Man sehe außer seinen zahlreichen Tagebüchern und Briefen in den *H. B.* auch Francken's Stiftungen Theil 3. S. 360 ff.

bis sie 1749 nach Madras zurückkehren konnten, wo Alles in Verwüstung lag und die Mission nur noch den Kirchhof hatte, auf welchem in Eile eine Hütte zur Schule errichtet werden mußte. Die Gemeinde versammelte sich unter einigen großen Bäumen zum Gottesdienste und die Diener bei der Mission wurden in Privathäusern untergebracht. So half man sich, wie man konnte, und wartete auf bessere Zeiten.

Im Jahre 1752 wurde von der englischen Regierung dem Fabricius eine neue und schöne katholische Kirche mit den dazu gehörigen Gebäuden übergeben, welche ein katholischer Armenier wenige Jahre vorher in Vepery ¹⁾, nahe bei Madras, hatte auführen lassen, die aber, wegen begangener Verrätherei, den Katholiken entzogen worden war. Die noch größere prächtige Kirche derselben in der weißen Stadt wurde gänzlich abgebrochen. Wer einigermaßen die Verfolgungen der Römisch-Katholischen gegen die Mission in Madras kennt, muß in dem Geschieh, das über sie erging, eine Vergeltung erkennen, aber ungerne sieht man unsere Mission im Besiß fremden Kirchenguts und verwundert sich nicht darüber, daß der Besiß desselben in folgenden schweren Zeiten verbittert wurde. Im Jahre 1758, als der Krieg wieder ausbrach, wurde die Kirche und das Missionshaus in Vepery so rein ausgeplündert, daß man sogar einem noch säugenden Kinde Breithaupts die Wiegenkleider wegnahm, und er mehrere Male seine Taschen umwenden mußte, um zu zeigen, daß er Nichts mehr bei sich hatte. Beide Missionäre zogen wieder nach Paleacatta, während Madras von den Franzosen, denen es jedoch nicht glückte die Stadt einzunehmen, belagert wurde. Im Gegentheil ging es mit ihnen rückwärts; sie verloren die eroberten Festungen und wurden sogar genöthigt, Pondichery an die Engländer zu übergeben, die bei dieser Gelegenheit eine Buchdruckerei eroberten, welche sie der Mission schenkten. Auf den Krieg folgte Theurung und Hungersnoth, und kaum fing die Stadt an, sich zu erholen, so wurde sie wiederum bald von Hyder Ali, bald von den Maratten, bald von den Franzosen beunruhigt, so daß die Mission fast unaufhörliche Drangsale zu durchgehen hatte. Es fehlte ihr zwar nicht an Zuwachs von Heiden und Römisch-Katholischen, aber es fehlte ihr die Ruhe. Mitten unter den schwersten Drangsalen starb Breithaupt im Jahre 1782, und Fabricius war vor Alter und Mühseligkeiten schwach geworden. Diese Schwachheit bei einem sonst redlichen und uneigennütigen Mann hatte sich noch vor Breithaupts Tode auf eine betrübende Weise durch eine große Un-

1) Deshalb wird die Mission in Madras auch „die Mission in Vepery“ genannt.

ordnung in den ihm anvertrauten Geldsachen gezeigt. Im Jahre 1778 waren außer den Trankebarschen Missionären auch Schwarz und Gericke bei der Ordination des Landprieesters Rajappen in Trankebar zugegen; aber gleich nach der Ordination mußte Schwarz in einer traurigen Angelegenheit nach Madras reisen; denn Fabricius hatte sich dort von seinen schwarzen Canakapeln verleiten lassen, große ihm anvertraute Geldsummen an des Nabobs Schwiegersohn und andere vornehme Schwarze gegen hohe Renten, aber ohne hinlängliche Sicherheit auszuleihen. Kein Missionär, nicht einmal sein nächster Collega, Breithaupt, hatte etwas davon gewußt. Schwarz berichtete von Madras aus, daß Fabricius außer Stand wäre, das Geringste zu bezahlen, und daß die bei ihm stehenden Gelder so gut als verloren wären. Die Mission in Trankebar verlor 2000 Pagoden, die Mission in Tirutschinapally Alles was sie besaß, und was Schwarz dem Fabricius anvertraut hatte. Ein scharfer Brief von den Missionären an Fabricius folgte, aber er konnte ihnen nur leere Versprechungen bieten. Dieser Verlust verursachte großes Aergerniß auf der ganzen Küste 1).

Unter diesen Umständen war es ein großes Glück, daß Gericke in der Nähe war und bei der Mission in Madras erst helfen und dann von 1788 an ihre Leitung ganz übernehmen konnte; denn wo Gericke angriff, da wurde keine Unordnung geduldet. Missionär John schreibt über ihn im Jahre 1795 2): „Er gereicht der Mission in Madras nicht bloß zum wahren Segen, sondern ist auch Erzieher, Vater und Rathgeber für eine Menge Kinder und Erwachsene in Belur, Nagapatnam, Cudalur und andern Orten. Ich erstaune und freue mich, wenn ich dieses Mannes Arbeit, Leiden, Geduld, Sanftmuth und aufrichtige Gottesfurcht betrachte.“ Schwarz sagt von ihm: „Er arbeitet sehr und an vielen Orten, so daß man sich darüber wundern muß, wie er es aushält.“ John bewundert seine Geduld, welche auf viele Proben gestellt wurde, nicht bloß durch äußere Hindernisse, die sich eine Reihe von Jahren hindurch seiner Missionswirksamkeit in den Weg stellten, sondern auch durch innern Streit und Zwist in der Gemeinde, der Gericken viel Kummer verursachte. Es ist deshalb ganz rührend wahrzunehmen, wie seine aushaltende Geduld gekrönt wird, und wie der Mann, der von seiner frühen Jugend an eine innige Lust gehabt hatte, Heidenseelen für Christum zu gewinnen und der eine lange Reihe von Jahren und an ver-

1) M. N. 1778. Nr. 19.

2) Francens Stiftungen Th. 3. S. 381.

schiedenen Orten redlich auf dieses Ziel los gearbeitet hatte, ohne auffällige Früchte von seinen Bestrebungen zu sehen, weil sich Hindernisse gegen ihn aufthürmten — und die Stürme, welche das Schiff, das ihn nach Indien brachte, herumtrieben, waren nur Vorspiele von denen, die ihn umbrauten, wo er die Arbeit in seines Herrn Dienste angriff: es ist rührend, sage ich, zu sehen, wie er in seinem letzten Lebensjahre (1802), als es schien, daß er vergebens gearbeitet und seine Kräfte für Nichts verwendet hätte, umherzog und die Heiden zu Hunderten für die Kirche Christi gewann.

Die südliche Spitze Indiens zwischen Palamcotta und Manapaar bis hinab zum Cap Comorin war schon in früherer Zeit von Landpriestern¹⁾ und Katecheten aus Trankebar besucht; aber wir haben gehört, daß Schwarz der erste Missionär war, der diese Gegend besuchte, daß Jänike unter den dort gestifteten Gemeinden arbeitete, und daß der Landpriester Sattiananden eines von den wirksamsten Werkzeugen zur weiteren Verbreitung des Evangeliums war. Schon oft hatten Landpriester und Katecheten über die immer allgemeiner werdende Bereitwilligkeit in diesen Gegenden das Evangelium anzunehmen und von den großen Wirkungen, die erwartet werden könnten, wenn ein Missionär dorthin gehen und sich eine Zeitlang unter diesen Leuten aufhalten wollte, nach Trankebar geschrieben; aber man hielt diese Nachrichten für übertrieben, scheute die mit einer solchen Reise verbundenen Kosten und meinte, daß es genug wäre, der Gemeinden dabehin wahrzunehmen. Endlich kam doch eine solche Reise zu Stande, und Gericke war es, der den Abend seines Lebens dazu verwandte, den Armen auf Indiens Südspitze das Evangelium zu predigen. Es ist bekannt, daß unsere lutherischen Missionäre in Indien sonst sehr langsam und vorsichtig mit der Annahme von Heiden zur Taufe zu Werke gingen. Sie suchten sie aus ihrer Heimath in die Missionsstation zu ziehen, um sie daselbst sorgfältig unterrichten zu lassen, ehe sie zur Taufe gelangten. So war auch Gericke bis daher verfahren; aber bei der ungewöhnlichen, weitgreifenden Erweckung im Süden konnte er unmöglich diese Verfahrungsweise anwenden. Wir sehen ihn von Ort zu Ort umherziehen und solche besuchen, die sich früher von den Landpriestern und Katecheten hatten unterrichten lassen, sich taufen zu lassen beschlossen und zum Theil Kirchen aufgeführt oder ihre Pagode zu einer Kirche umgewandelt hatten. Diese prüfte er kurz, ermahnte, taufte sie, setzte Aelteste unter ihnen ein und reiste

¹⁾ So vom Landpriester Rajappen im Jahre 1789. N. S. B. IV. S. 197. 236. ff. M. N. 1789 Nr. 17. 1790. Nr. 5.

weiter. Einige Blätter aus Gericke's Tagebuch von 1802 werden die Leser am besten in das Ganze hinein versehen.

„Den 1. October. Nach dem Morgengebet reisten wir ab und kamen nach Naduwakuritschi, wo uns einige Christen entgegen kamen, und unter ihnen Einige, die erst gestern in Mudelur getauft waren. Diese ermahnten wir zugleich mit den heidnischen Einwohnern, die auch herzu kamen, und beteten mit ihnen. Darauf erreichten wir Bethlehem, ein neues Dorf, wo auch eine Kirche ist, welche die Katecheten, die sich hier niedergelassen, gebaut haben, damit in derselben getauft werde. Sie versammelten sich sogleich, ich hielt einen Vortrag über den Sichtsbrüchigen und zeigte ihnen, was sie, wenn sie das Christenthum redlich annähmen, von Christo zu erwarten hätten, nämlich Vergebung der Sünden und zugleich Kraft ein heiliges Leben zu führen. Ich sagte ihnen, daß sie nur im Glauben an Jesum Gottes begnadigte Söhne und Töchter bleiben könnten. Darauf wurden ihre heidnischen Namen nach ihren Familien aufgeschrieben und ihre neuen christlichen Namen darneben zur Seite gesetzt. Gegen Abend versammelten sie sich wieder; ich hielt ihnen einen Vortrag über die Geschichte des Cornelius und taufte 203 Personen, die zu 48 Familien gehörten. Hiemit ging es auf folgende Weise zu. Der Landprieester verlas das Formular; nachdem ich sie nun gefragt hatte, ob sie von Herzen ihrem Heidenthume entsagten, die christlichen Wahrheiten glaubten, und nach denselben leben wollten, wurde eine Familie nach der andern bei ihrem heidnischen Namen aufgerufen. Wenn nun Vater, Mutter, Kinder, oder wer sonst zur Familie gehörte, beisammen standen, knieten sie nieder, und ich taufte sie in der Ordnung, in welcher der Katechet ihre christlichen Namen hersagte. Bisweilen geschah es, daß der Hausvater, wenn ein Glied seiner Familie getauft wurde, ihm einige erweckliche Worte zurief, was sehr rührend war. Der Gottesdienst und die Taufe währten von 6 Uhr Abends bis Mitternacht. Der Landprieester und die Katecheten sagten: „Wir sind es, die neues Leben empfangen haben; so etwas ist noch nicht in diesem Lande geschehen.“

Den 2. Die Gemeinde versammelte sich heute wieder zum Morgengebet und die vier Aeltesten, die sie selbst gewählt hatte, wurden ihr vorgestellt. Wir besuchten verschiedene vornehme Heiden, welche, ob sie sich gleich nicht alsbald entschließen konnten, Christen zu werden, doch ihre Freude über das bezeugten, was sie gesehen und gehört hatten. Wir gingen darauf weiter bis Nageladi. Hier fand ich es ebenso, und wir verfahren wie an dem letzten Orte. Eine Kirche war hier nicht gebaut; aber die Einwohner hatten, als sie sich entschlossen zum Christen-

thume überzutreten, ihren Gögentempel gereinigt und zum Gottesdienst eingerichtet. Auch hier sind sie von den Landpriestern und Katecheten unterrichtet. Ich stellte ihnen das Beispiel der Lydia vor und taufte dann alle Einwohner des Orts, nämlich 220 Personen in 53 Familien. Es ward 11 Uhr Abends, ehe die Ältesten beschickt wurden. Wir gingen nun nach Kundali, wo wir bis gegen Morgen ruheten.

Den 3. Das ganze Dorf wartete auf mich, um Gottes Wort zu hören und durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Hier war auch schon längst der Gögentempel in ein Bethaus verwandelt worden. In meiner Anrede legte ich ihnen das Beispiel des Kerkermeisters vor und taufte darauf 62 Familien, aus 248 Personen bestehend. Der ganze Gottesdienst währte von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr. Wir gingen dann nach Karikowil, wo ebenfalls Alle auf uns warteten und ihre Namen nach ihren Familien zugleich mit den christlichen schon aufgeschrieben hatten. Der Katechet hatte ihnen dies Letztere vorgeschlagen und sie waren, so weit wie möglich, mit den vorigen gleichlautend. Nach geendigtem Vortrage taufte ich 46 Familien, die aus 204 Personen bestanden. Der Gottesdienst dauerte von 7 Uhr bis Mitternacht. Das Dorf besteht aus einer langen Gasse, an deren südlichem Ende sich der in ein Bethaus verwandelte Tempel befindet. Es sah herrlich aus, als die Leute mit ihren Kindern aus allen Häusern zum Bethause hinauf gingen, die Katecheten und Christen von andern Orten, die uns hieher gefolgt waren, sagten, als sie dies vom Bethause aus sahen: „So sind sie noch niemals an diesen Ort gekommen, als es ein Gögentempel war. Gott zieht sie zu dem wahren Bedam und zur Taufe.“

Den 4. Nachdem sich die Gemeinde am Morgen noch einmal versammelt und ich ihre Ältesten und die Katecheten und Mithelfer, die ich in diesen nahe bei einander liegenden Dörfern zugleich mit einem in Bepery unterrichteten Jünglinge zurückließ, dem Herrn anbefohlen hatte, wurde ich nach einem andern Dorfe, Uvari, geleitet. Diese vier Dörfer liegen am Meere zwischen Manapaar und dem Kay Comorin, und das Stück Land, worin sie liegen heißt Karei Suttu. Die Bewohner dieses letzten Dorfs hatten erst im vorigen Jahre angefangen, ihren Gögentempel zu reinigen und in ein Bethaus zu verwandeln. Sie errichteten eine bedeckte Halle vor dem Tempel und erwarteten eine Versammlung von 500 Personen. Als diese am Vormittage nicht kamen und ich ihnen meine kurze Zeit vorstellte und den Rath gab, daß der Landpriester sie taufen könnte, oder daß sie, wenn sie abkommen könnten, nach Madelur gehen und dort die Taufe erhalten könnten, haken mich die

Vornehmsten, doch zu verziehen, und hier ebenso zu verfahren, wie in den andern Dörfern. Am Nachmittage hörten wir, daß ein schlimmer Heide, der schon viel Verdruß verursacht und durch harte Verfolgung die Christen in Muelur zum Götzendienste zurückzubringen gesucht, sich viele Mühe gegeben hatte, die armen Leute zurückzuhalten. Diejenigen, welche sich weder durch seine Versprechungen noch durch seine Drohungen zurückhalten ließen, baten mich, bis zum Morgen bei ihnen zu bleiben. Ich hielt ihnen am Abend einen Vortrag über das Gleichniß von dem viererlei Acker und hatte Ursache, mich über die Aufmerksamkeit der Leute zu freuen.

Den 5. brachten wir mit Unterweisung zu, und die Namen der Einwohner wurden nach ihren Familien zugleich mit ihren neuen christlichen Namen aufgeschrieben. Ein Mann kam unter Bedeckung von zwei eingebornen Soldaten, um mit mir zu reden. Er hatte schon dem Unterrichte, den ein Katechet ertheilte, beigewohnt, war aber wegen Minderung eines Dorfes, die vor drei Jahren geschehen, und wobei er zugegen gewesen, ins Gefängniß geworfen worden. Er wünschte getauft zu werden, da er sich auch im Gefängniß durch Lesen von unsern Büchern mehr Erkenntniß zu verschaffen gesucht hatte. Ich hielt einen Vortrag vom Unkraut unter dem Weizen, und dann wurden 23 Familien, die aus 102 Personen bestanden, getauft. Erst um 2 Uhr des Nachts ging ich zur Ruhe.“

So reiste Gericke umher unter großer Leibeschwachheit und streute den Samen des Evangeliums aus. Nach seiner Abreise aus dieser Gegend meldeten sich noch weit mehr Heiden zur Aufnahme in die Kirche Christi; aber sogleich nach seiner Rückkehr nach Madras fand er aus der Gegend, die er eben verlassen hatte, Briefe vor theils mit Klagen über den Landpriester, die Katecheten und Christen, theils mit Beschwerden von diesen über die harten Verfolgungen, worunter sie seufzen mußten. „In dieser meiner leiblichen Schwachheit, schreibt Gericke unterm 24. December, erhalte ich fast jeden Tag die traurigsten Briefe von dem einen oder andern leidenden Christen im Süden, und ich kann ihnen vor der Zeit weder mit Briefen helfen, noch dadurch, daß ich zurückreise. Die Heiden haben sie mit all' der Verachtung behandelt, die denen zu Theil wird, die wegen großer Missethaten ihr Kasten-Recht verlieren. Man hat ihre Stirnen mit Gewalt mit Asche beschmiert, man ist Sonntags bewaffnet in das Bethaus gekommen, hat sich an Männern, Weibern und Kindern vergriffen, man hat sie geschlagen, gestoßen, in Ketten gelegt, ihre Häuser geplündert u. s. w. Wie und durch wen Gott helfen will, müssen wir in Geduld und Demuth erwarten. Ich hoffe, daß er den Fein-

den nicht zulassen wird, das begonnene Werk zu zerstören; diese unerwartete, schwere Verfolgung wird die Unseren stützen, und ihre Beständigkeit Viele zum Nachdenken bringen. Er wird ihnen Muth geben, lieber Alles zu leiden, als durch unzulässige Mittel sich selbst Recht zu verschaffen."

Die Frankebarschen Missionäre schreiben über diese Verfolgung: „Bald nach der Freude über die Tausende, welche in den südlichen Gegenden das Evangelium angenommen hatten, die Herr Gericke empfand und nach seiner Rückkehr unter uns verbreitete, geschah das, was zu erwarten stand, was gleich nach der ersten Grundlegung und Ausbreitung der christlichen Kirche geschehen ist und deshalb uns nicht als etwas Ungewöhnliches überraschend sein konnte, obschon es uns sehr angriff und betrübte. Der Feind säete sein Unkraut unter den Weizen, die Heiden fingen an, zu rasen und zu fürchten, daß noch mehr heidnische Tempel gestürzt und in christliche Bethäuser verwandelt werden sollten. Allgemeine Klagen wurden gegen die neuen Christen erhoben, daß sie nun nicht mehr, wie vordem, arbeiten und ihre Abgaben ordentlich erlegen wollten. Viele wurden mit Gewalt vom Gottesdienst weggeführt, wurden geschlagen, ausgeplündert, ins Gefängniß geworfen und eine neue christliche Kirche ward in Brand gesteckt und in Asche gelegt. Ein vornehmer Heide, der schon bei Herrn Gericke's Anwesenheit seine Feindschaft verrathen, aber damals doch zurückgehalten hatte, zeigte bald seinen Verfolgungseifer, und selbst unter den Neubekehrten fand sich ein Aufseher, der, als er das Christenthum annahm, sich jüdische Begriffe vom Reiche Gottes gemacht, und denen, die er mit sich brachte, große irdische Vortheile versprochen hatte, nun aber, da er sich betrogen sah, ein Julianus wurde, sich an die Widersacher angeschlossen und unter denselben auszeichnete. Einige Beispiele von unheiligen Christen, die sich fanden, wurden auf Alle ausgebehnt und die Ausbreitung des Christenthums wurde von heidnischen Dubaschen dem englischen Residenten als schädlich für die Einkünfte und bürgerlichen Einrichtungen dargestellt, so daß der Landprieester Befehl erhielt, Niemanden mehr anzunehmen und zu taufen, der sich zum Uebertritt melden würde. Es liefen deshalb die betrübendsten Briefe und Nachrichten ein, begleitet von den inständigsten Bitten, daß man sich der bedrängten Christen annehmen und daß ein Missionär zu ihrem Trost und ihrer Stärkung hineilen möchte. Inzwischen hatte ein christlich gesinnter Engländer sich ihrer durch Fürbitte und richtige Darstellung der Sache angenommen, und ein neuer, edel denkender Collector folgte seinem Beispiele, stellte nähere Untersuchungen an, dämpfte die Ausläufe und bestrafte die Schul-

digen ohne Ansehen der Person. Einige von denen, welche die Kirche verbrannt hatten, wurden von den englischen Richtern zu einigen Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Untersuchung geschah besonders bei der Anwesenheit des Hrn. Kohlhoff, der im Februar 1803 eine Reise zu diesen Gemeinden machte und bei dem guten Collector und andern englischen Herrn überall gut aufgenommen wurde. Er erforschte und stellte den wahren Zustand dar, fand Aufmerksamkeit und Beistand, stimmte viele Widersacher milder, befahl den Christen an, vorständig zu wandeln, ermahnte sie in Treue, Standhaftigkeit und Geduld ihrem durch Leiden verherrlichten Erlöser nachzufolgen, und ermunterte sie durch die Hoffnung, daß die, welche willig sein Kreuz auf sich nehmen würden, auch dereinst Theil an seiner Herrlichkeit haben sollten.“

Gericke starb entfernt von dem Werke, das in den südlichen Gegenden begonnen war; aber ehe ich über seinen Tod berichte, muß ich aufmerksam machen, daß jene Gegenden, in denen Gericke das Jahr vor seinem Tode predigte, dieselben waren, in welchem später Rhenius, im Dienste der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft wirkte. Ein Jeder, der sich um den Fortgang der Missionsache in unserm Jahrhunderte einigermaßen bekümmert hat, hat sicherlich auch Rhenius Namen¹⁾ nennen hören und die Tausende, die im südlichen Indien durch ihn für die Kirche Christi gewonnen worden sind; aber Viele haben kaum gewußt, daß es ein Frankebarscher Missionär, John, war, der veranlaßte, daß Rhenius nach Ostindien gesendet wurde²⁾ und daß er in Palamcotta und Umgegend in das Arbeitsfeld der älteren lutherischen Missionäre eintrat, welches diese treulich gepflegt hatten, wenn es auch nach ihrem Tode verabsäumt worden war.

Gleich nach seiner Heimkehr von dieser merkwürdigen Reise in den Süden wurde Gericke von einem Fieber befallen, wovon er sich zwar wieder erholte, aber seine immer vermehrten, unablässigen Arbeiten ließen ihn nicht die Ruhe genießen, die sein Alter, 61 Jahre, und seine schwächliche Gesundheit erforderten. Eine Krankheit griff die innern Theile an; er hoffte Genesung von veränderter Luft und unternahm eine Reise nach Rajacotta, wohin er von einigen englischen Freunden inständig eingeladen war. Auf dem Rückwege von dort kam er nach Belur, wo die Gemeinde von Madras aus besorgt wurde. Wäh-

1) Karl Gottlieb Ewald Rhenius ist 1790 in Graudenz geboren, ging 1814 nach Indien, 1820 nach Palamcotta, starb 1838. „Leben des Missionärs Rhenius“ in Schmidts Kurzgefaßte Lebensbeschreibungen der merkw. evangl. Missionäre. 6. Bänden. Leipzig 1842.

2) N. S. B. VI. S. 463. 560.

rend seines Aufenthalts in Belur, im Hause des Obristen Cammel, bediente er sich der Heilmittel eines europäischen Arztes. Als er sah, daß er nicht weiter reisen konnte, und er doch nach Hause wollte, gebrauchte er auf den Rath des Arztes ein Bad, wurde aber darnach jede Stunde schwächer. Er taufte das Kind des Obristen Cammel, obgleich er sehr schwach war und die Taufe auf einem Bette sitzend verrichten mußte. Nach der Taufe sagte er: „Nun muß ich schnell abreisen, denn ich sehne mich meine Katecheten, meine Kinder (die Kinder in der von Lady Campbell gestifteten großen Erziehungsanstalt für europäische elternlose Kinder, female Asylum genannt, worüber Gericke die Aufsicht hatte), und alle Mitglieder der Gemeinde zu sehen. Da der Obrist, der Arzt und die andern Herren gegen die Reise waren, so wurde er sehr betrübt. Gegen Abend befahl er, seinen Palankin fertig zu halten und sagte gleich darauf zum Katecheten: „geh' zur Obrigkeit und bringe mir den zur Reise nöthigen Paß.“ Als dieser ihn brachte, sagte er: „ich bedarf dessen nicht, hebe ihn auf! Ich gehe!“ Ein Knabe, der dabei stand, frug: o mein Herr! wo gehen Sie denn hin? Sei Du nur ruhig, mein Sohn, antwortete er, ich gehe. Darauf trank er ein wenig Reishwasser und sagte: „nun darf mich Niemand stören,“ worauf er sich auf die Seite legte. Um 12 Uhr rief er: mein Gott, mein Jesus, mein Jesus! und lag so stille, als ob er schlief. Niemand durfte ihn wecken, da er gesagt hatte, daß Niemand ihn stören sollte. Als ihn endlich der Katechet anredete, so entdeckte er erst, daß er todt war.

Als die Leiche den 6. October 1803 in Bepery ankam, wurde sogleich mit der Todtenglocke geläutet, auf deren Klang sich eine große Menge Menschen aus allen Ständen sammelte. Man berechnete, daß 4—5000 Menschen bei seinem Leichenbegängnisse zugegen waren. „Ruhe sanft, sagen seine Collegen in Frankebar, Du liebenswürdiger, treuer, unvergeßlicher Bruder! nach Deinen langen und oft schweren Leiden; genieße in der Seligen Heimath den Lohn Deiner Geduld und Treue, Du, der Du unter Deinen Brüdern und den Dienern des Evangeliums als Christ und als Lehrer leuchtetest! Dein Leben war Christus und Sterben Dir ein Gewinn; nun bist Du bei ihm, dem Du so treu dientest, nachfolgest und Dich nach ihm sehntest. Dein Beispiel in der Demuth, Uneigennützigkeit und unermüdlischen Wirksamkeit im Amte, für welches Du Alles aufopfertest, sei uns stets lebendig gegenwärtig und ermuntere uns zu gleichem Eifer!“

Er war allgemein geliebt und geachtet, sogar die Bornehmen sahen ihn gern bei sich. Dies war ihm besonders nützlich, wenn er eine

Fürbitte thun sollte, und selten wurde ihm etwas abgeschlagen, da man versichert war, daß er nicht um etwas bitten würde, was unbillig oder mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Er konnte Niemandem seine Dienste abschlagen, wenn es ihm auch Mühe, Zeit und Kosten verursachte, ja wenn es auch mit eigener Gefahr verbunden war. Hievon gab er ein merkwürdiges Beispiel im Jahr 1782, als er in Cudalur sieben englische Officiere von denen, die Admiral Suffrein an Ghyder auslieferte, in seinem Hause verbarg und sie unterhielt, bis sie in Sicherheit waren, wodurch er sie von Ketten und Banden und all dem Elend errettete, in welchem die Andern zwei ganze Jahre unter einem solchen Tyrannen schmachten mußten. In seiner Haushaltung war er sparsam. Auf sich selbst verwandte er wenig, auf seine bedrängten Mitmenschen viel. Je uneigennütziger er war, desto mehr Wohlthaten floßen ihm zu, wovon er wieder reichlich austheilte. Wenn er etwas Gutes bewirken oder irgend einen Schaden abwenden konnte, so kam es ihm nicht auf einige hundert Thaler an ¹⁾. Er selbst lebte frugal und war auf Reisen oft mit etwas Carri von Reiß und getrockneten Fisch, das er seine Pilgrimscarri nannte, zufrieden. Gleichwie bei seinen Lebzeiten eine Menge Arme, Wittwen und Waterlose an seinem Vermögen Theil nahmen, so war doch auch nach seinem Tode so viel da, daß seine Familie anständig versorgt und die Missionsanstalten in Bepery zugleich bedacht werden konnten ²⁾. In der Thätigkeit für seine Mitmenschen führte und endete er sein kostbares Leben. Er starb ohne vorhergehende lange und schmerzliche Krankheit, wie ein Pilgrim auf einer Reise.

1) Hievon erhielten die Missionäre in Trankebar eine Probe im J. 1801, als ein höchst unwürdiger und lasterbhafter Missionär, Fr ü c h t e n i d t, endlich von Trankebar abzog und nach Madras ging, von wo aus er nach Hause zurückkehren sollte, aber sein Geld durchbrachte und unzweifelhaft nach Trankebar würde zurückgekehrt sein, wenn nicht der edle G e r i c k e seine Schulden bezahlt und ihm auf einem Schiff nach dem Kap einen Platz für 200 Sternpagoden (500 Thlr. dänisch) bedungen hätte, eine Summe, von der er erklärte, daß er sie nicht zurück verlangte; die er aber von seinem Eigenthume hingegeben hatte, um ein solches Skandal von der Mission zu entfernen. Das Missions-Collegium gab aber Befehl, ihm seine Ausgaben zu erstatten und sandte ihm Papiere zum Geschenk, mit einem höflichen Schreiben begleitet; als es aber ankam, war G e r i c k e todt.

2) N. H. B. VI. S. 1140. In seinem Testamente sagt G e r i c k e: „Die größten Leiden erduldeten ich in den letzten 7 Jahren. Meine Tochter, Dorothea Sophia Hunter, starb in ihrem 20. Jahre und mein Sohn, Capitän Georg Friedrich in seinem 30. Jahre.“